

# Jenseits von Sein und Subjekt. Dekonstruktiver Feminismus im Text und auf der Bühne

*Andre Gasch*

Die Dekonstruktion Jacques Derridas setzt sich mit diversen Dichotomien und Zentrismen auseinander. Sie ist dabei weniger als spezifische Methode, sondern vielmehr als eine *Haltung* zu verstehen, da einerseits die jeweilige Vorgehensweise mit ihren Gegenständen variiert und andererseits auf einer Metaebene Methoden selbst in den Blick genommen werden. Wir können also keine Schrittfolge anbieten, die mensch zwecks Dekonstruktion eines Textes (ein bei Derrida sehr weit gefasster Begriff, der seinen Ursprung in der Dekonstruktion der Überordnung der gesprochenen Sprache über die Schrift findet) abzuarbeiten hätte, sondern nur beispielhaft einige Thesen und mögliche Vorgehensweisen zu dem hier behandelten Themenfeld anführen. Die augenfällige Dichotomie, mit der sich der dekonstruktive Feminismus auseinandersetzt, ist die zwischen ‚Mann‘ und ‚Frau‘. In den Blick geraten verschiedene Zentrismen, naheliegenderweise Phallogozentrismus und Logozentrismus oder kurz: Phallogozentrismus. Ausgehend von der Erkenntnis, dass die in einer Dichotomie gegenüberstehenden Begriffe niemals nebeneinander oder sich auf gleicher Höhe gegenüber stehen, sondern immer schon (entsprechend dem jeweiligen Zentrismus) in einer Hierarchie der eine dem anderen übergeordnet ist, legt es die Dekonstruktion auf die Überwindung dieser Hierarchien an. Das kann auf verschiedene Weise geschehen, so macht Sybille Krämer drei wichtige dekonstruktive Strategien aus<sup>1</sup>: 1. die ‚Strategie der Supplementarität‘, bei der der untergeordnete Begriff aufgewertet und dadurch die Hierarchie ‚neutralisiert‘ wird; 2. die ‚Strategie der Aufpfropfung‘, mit der durch Transformation der Bestandteile ein neuer, die Hierarchie unterlaufender Ausdruck geschaffen wird; 3. die ‚Strategie der Aporizität‘, durch die Ambivalenzen und Unentscheidbarkeiten offengelegt werden, die die konsequente Anwendung der Hierarchie unmöglich machen. Dieser Umgang wird ermöglicht durch den Umstand, dass sich die Bedeutung einzelner Wörter oder gar Sätze niemals als vollständig feststehend betrachten lässt. Um diesen Umstand deutlich zu machen, weist Derrida auf Effekte der *différance*, also der Verschiedenheit und Verschiebbarkeit der Bedeutung eines Wortes, und der Dissemination, der Streuung der Bedeutung einzelner Wörter in ihren Kontext, hin.

Dieser Essay hat zwei Teile. Mensch könnte versucht sein, den ersten mit ‚Theorie‘, den zweiten mit ‚Praxis‘ zu überschreiben. Leider ist diese Unterscheidung jedoch nicht zielführend. Es lässt sich bestreiten, dass die hier unter der Kategorie *dekonstruktiver Feminismus* zusammengefassten Positionen rein theoretischer Natur sind, haben sie

---

<sup>1</sup> Vgl. auch im Folgenden: Krämer, Sybille (2001): Jacques Derrida. Die Schrift als Bedingung der Möglichkeit und der Unmöglichkeit von Sprache. In: dies. (2001): Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S.217-240, hier S. 221.

doch konkrete Auswirkungen auf die Menschen, mit denen sie sich und die sich mit ihnen beschäftigen. Ebenso kann man beim zweiten Teil nicht von einer ‚Anwendung‘ des zuvor erworbenen theoretischen Wissens sprechen, folgt diese Anwendung doch gerade einer Methode und schafft selbst ein bestimmtes Wissen. Eigentlich ließen sich beide Teile mit ihren Wechselwirkungen ineinander verweben, jedoch scheint die hier gewählte Form der Verständlichkeit doch zuträglicher zu sein.

## I.

### Sein

Das Erlangen eines Seinsstatus erfordert eine klare Definition des Wesens bzw. der Essenz. Die zu beantwortenden Fragen wäre demnach ‚Was ist eine/die Frau? Was ist ihr Wesen?‘ Schon das Stellen dieser Fragen jedoch ist in mehrfacher Hinsicht problematisch. So erscheint es gut möglich, dass sich auf sie überhaupt keine befriedigende Antwort geben lässt, weil den unter die Kategorie ‚Frau‘ gefassten Individuen gerade kein einheitlicher kleinster gemeinsamer Nenner zu eigen ist. Führte schon Simone de Beauvoirs Unterscheidung in *sex* und *gender* zu Schwierigkeiten bezüglich derartiger Fragen, so werden sie im Kontext von Judith Butlers Aufweisung der Konstruiertheit auch des vermeintlich ‚biologischen‘ Geschlechts<sup>2</sup> gänzlich den Sinn verlieren. Das Wesen der Frau ist eine Konstruktion, die ihrer Unterwerfung dient. Die Reihe der patriarchalen Zuschreibungen eines Seins der Frau ist lang: Frauen als das schwache Geschlecht (Platon), als Nachgeahmte und Nachahmende (vgl. die Schöpfungsgeschichte), als charakterisiert durch die gesamte Metaphorik des Passiven und Aufnehmenden, oder als emotionaler Gegenpart zur männlichen Rationalität. Gerne werden biologistische und/oder psychoanalytische Erklärungen des Wesens angeführt: Die Rolle der Frau als Mutter vor, während und nach der Geburt, ihre Rolle beim Geschlechtsverkehr oder ihr Penisneid. Zwar gehört ein Großteil der genannten Positionen im wissenschaftlichen Kontext der Geschichte an, jedoch wirken sie gleichwohl im Alltag spürbar, wenn auch abgeschwächt, nach. Vielleicht kennen wir zwar die wirkliche Essenz der Frau noch nicht, aber es wird sie schon irgendwo geben? Dekonstruktive FeministInnen (mich eingeschlossen) verneinen das. Zur Haltung der Dekonstruktion gehört eine gewisse Radikalität und Kreativität, insofern die generelle Ablehnung des Essentialismus streng genommen jede Definition (die schon bei Aristoteles das Wesen ihres Gegenstandes treffen soll und trifft) verböte; gibt es nur noch *différance*, so wird konkretes Verstehen verunmöglicht. In diesem Sinne beobachtet Gayatri C. Spivak: „Wenn ich Dekonstruktion richtig verstehe, ist Dekonstruktion nicht das

<sup>2</sup> Die Auffassung des biologischen Geschlechts als ‚Materialität‘ ist ein vielschichtiges Thema. Zunächst ist jede Aussage über ein solches schon mit einer Reihe von diskursiven (Vor-)Urteilen besetzt (vgl. Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 56). Diese Urteile werden aber auch als materielle Konstruktion an den Rändern des Geschlechts greifbar, vgl. etwa Zwangsoperationen intersexuell geborener Menschen.

Aufzeigen eines Irrtums und gewiß nicht das Aufzeigen anderer Leute Irrtümer. Die Kritik in der Dekonstruktion, die ernstzunehmendste Kritik in der Dekonstruktion, ist die Kritik an etwas, das äußerst nützlich ist, an etwas, ohne das wir gar nichts ausrichten können.<sup>43</sup> Die Lösung des Problems ist keineswegs irgendein Taschenspielertrick, sondern lässt sich am Begriff der Kritik festmachen. Kritik beinhaltet nicht unweigerlich die generelle Ablehnung und Auslöschung der kritisierten Position, sondern muss gerade im hier hergestellten Kontext auch produktiv und konstruktiv sein. Als solche ist es ihre Aufgabe, die gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen als kontingenten Faktor der angeblichen Essenzen aufzuweisen und zu zeigen, welche Formen von Herrschaft sich darin manifestieren. Sicher lässt sich Sprache sinnvoll verwenden und lassen sich Definitionen von Begriffen geben, jedoch sind diese jeweils an konkrete Kontexte und Bedingungen geknüpft, die sich im Laufe der Zeit, auch rückblickend, verändern können. „Dekonstruktiver Feminismus ist auf eine ständige Subversion der Geschlechterrollen aus, wie sie ganz unzweifelhaft funktionieren, in diesem Funktionieren aber nicht als Realität, sondern als Illusion ausgestellt werden müssen.“<sup>44</sup>

Auch ohne die Hoffnung auf ein einheitliches Sein der Frau endet die Betrachtung keineswegs in der gern zitierten, aber selten so recht auszumachenden ‚postmodernen Beliebigkeit‘. Einerseits dürfen Geschlechterrollen gerade nicht ‚beliebig‘ naturalisiert und normativ aufgeladen werden, andererseits werden konkrete Möglichkeiten des Widerstands und seiner Beschreibung aufgezeigt. So steht dem Sein gewissermaßen entgegengesetzt der von Gilles Deleuze und Félix Guattari geprägte Begriff des *Werdens*. Werden ist dabei stets an Minoritäten gekoppelt, die von der gesellschaftlich (nicht quantitativ) festgelegten Majorität differieren. „Es gibt kein Majoritär-Werden, Majorität ist niemals ein Werden. Es gibt nur ein minoritäres Werden.“<sup>45</sup> Insofern sich im Werden die Differenz der vorgeblichen Essenz entgegengesetzt, ohne ihrerseits ein neues essentielles Herrschaftsmodell zu entwerfen, lässt sich sagen: „Werden ist immer revolutionär.“<sup>46</sup> Ebenfalls bei Deleuze findet sich der Grund dafür, warum das Werden für Frauen so wichtig ist: „Frauen sind, ganz gleich wie groß ihre Zahl ist, eine Minorität, die als Zustand oder Unter-Menge definiert werden kann; und sie sind nur schöpferisch, wenn sie ein Werden möglich machen, über das sie nicht verfügen und in das sie selber eintreten müssen, ein Frau-Werden, das den Menschen als Ganzen betrifft.“<sup>47</sup> Frau-Werden ist demnach keine Eigenschaft, die prinzipiell jeder Frau zukommt, sondern ein Prozess oder auch eine Denkweise, die einerseits nicht notwendig von einer bestimmten Gruppe durchgeführt werden, andererseits aber von allen Individuen (zumindest

<sup>3</sup> Spivak, Gayatri C.: In a Word. Interview mit Ellen Rooney. Zit. n.: Butler 1997, S. 51.

<sup>4</sup> Vinken, Barbara (1992): Dekonstruktiver Feminismus – Eine Einleitung. In: dies. (Hg.) (1992): Dekonstruktiver Feminismus. Literaturwissenschaft in Amerika. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 7-32, hier S. 26.

<sup>5</sup> Deleuze, Gilles; Guattari, Félix (2005): Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie II. Berlin: Merve, S. 147.

<sup>6</sup> Kuhn, Gabriel (2005): Tier-Werden, Schwarz-Werden, Frau-Werden. Eine Einführung in die politische Philosophie des Poststrukturalismus. Münster: Unrast, S. 177.

<sup>7</sup> Deleuze/Guattari 2005, 147f.

der Menschheit angehörigen, wenngleich dieser Begriff auch an seine unscharfen Grenzen stoßen mag), unabhängig von ihren Geschlechtern, durchgeführt werden *können*.

## Subjekt

Die Frage nach dem Subjekt reicht weit über die Auseinandersetzung mit dekonstruktivem Feminismus hinaus. Das Subjekt scheint zunächst nicht auf ein Geschlecht festgelegt und seine eigentlichen Probleme liegen etwas außerhalb von Geschlechterdichotomie und Co. Gerade deswegen wird das Subjekt, verstanden als eine Art Status, gerne gegen Einwände verteidigt und als eine Bedingung jeder gesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten ausgegeben. Nicht-dekonstruktive FeministInnen haben daher den ernstzunehmenden Einwand erhoben, dass Frauen mit der dekonstruktiven Subjektkritik der Ast abgesägt werde, an dem sie gerade erst Halt zu finden begannen. Die Frau habe in der patriarchalen Geschichte nie den Subjektstatus erlangen können, und nun, da sich die Gelegenheit dazu böte, werde diese emanzipatorische Möglichkeit (überspitzt: als geheimer Plan des Patriarchats) in Bausch und Bogen verworfen. Gestützt werden solche Befürchtungen von der Reduktion der poststrukturalistischen Kritik auf Phrasen vom Tod des Subjekts, Ende des Humanismus etc. In ihrem spezifischen Kontext jedoch erweisen sich diese Phrasen als zutreffend. Mit Friedrich Nietzsches „Gott ist tot“ wurde in der abendländischen Weltordnung eine Leerstelle geschaffen, die in der Folge nur zu gerne von dem sich parallel entwickelnden Subjektbegriff neu besetzt wurde. Fraglich ist nun weniger das Subjekt als solches, sondern vielmehr seine ‚Theologisierung‘. Das Subjekt in dieser Stellung zeitigt verschiedene unangenehme Effekte der Abgrenzung und Klassifizierbarkeit<sup>8</sup>. Mit seiner Konstituierung schafft es eine Distanz zur nicht-menschlichen Natur (vor allem gegenüber Tieren), zu unvernünftigen ‚Halb- oder Untermenschen‘ (etwa ‚Kinder‘, ‚Frauen‘, ‚Schwarze‘) und auch, im Sinne der ‚konkurrenzegozentrischen Bürgerlichkeit‘<sup>9</sup>, zwischen den einzelnen Subjekten selbst. Theoretisch betrachtet dient also das Subjekt als Fundament für eine Vielzahl in der Kritik stehender Zentrismen: Anthropozentrismus, Phallogozentrismus, Egozentrismus.

Entscheidend scheint, das Subjekt von seinem lateinischen Wortstamm aus als ‚Unterwerfung‘ zu denken, und zwar gleichzeitig als Unterworfenes und seinerseits wieder Unterwerfendes. Als Unterworfenes zeigt es sich, indem der Subjektstatus dem Individuum erst ‚von außen‘ angetragen wird. Für Louis Althusser wird das Subjekt durch die Anrufung konstituiert. Ein prägendes Bild dafür ist der Arzt, der nach der Geburt eines Kindes sein Geschlecht (performativ) formuliert: „Es ist ein Junge/Mädchen“. Die Formel „Es ist...“ konstatiert dabei den Übergang vom vorsektiven ‚es‘ zur subjektivierten Geschlechtsidentität. Die Verflechtung von Subjekt und Sprache ist weitläufig und schwer zu durchdringen. Dem sprechenden und handelnden Subjekt geht die Unterwerfung voran: „Subjekt zu werden

<sup>8</sup> Vgl. hier und im Folgenden: Kuhn 2005, S. 36-41.

<sup>9</sup> Ebd., S. 38.

heißt, einer Gruppe von impliziten und expliziten Normen unterworfen zu werden, die das Sprechen beherrschen, das als Sprechen eines Subjekts lesbar wird.“<sup>10</sup> Diese Abhängigkeit von einem präexistenten Regel- und Herrschaftssystem kippt die theologische Konzeption des Subjekts als frei und selbstbestimmt Handelndem. Vielmehr wird es gerade unter der Notwendigkeit, das Regelsystem zu reproduzieren, in einer essentialistischen Identität festgeschrieben. Anliegen der Dekonstruktion hingegen ist es, die starren Bedingungen der Subjektkonstitution offen zu legen und gegen sie vorzugehen, um vielfältige, der Differenz verantwortete Subjektivierungsprozesse zu ermöglichen. Das Ergebnis der Subjektivierung ist etwas anderes als das autonome Subjekt: Statt die Identität festzuschreiben, öffnet sie in einem spielerischen Moment neue Möglichkeiten vorübergehender, fließender („fluiden“<sup>11</sup>) Identitäten. Ganz entgegen der Befürchtung, dadurch der Möglichkeit von Kritik die Grundlage zu entziehen, wird diese Möglichkeit durch das Aufweisen und die Abkehr von der Normierung erst geschaffen.

## Verfahren

Nach diesem Blick auf zwei der heiß diskutierten Schlachtfelder dekonstruktiv feministischer Theorie steht noch die Betrachtung einiger Techniken der Herangehensweise aus, die die oben geforderte Kritik zu leisten beabsichtigen. Re-reading als eine genuin literaturwissenschaftliche Technik lebt von seiner doppelten Bedeutung des Wieder(neu-)lesens und Wider(gegen-)lesens. Ermöglicht wird diese Strategie wiederum durch die in jedem Text vorhandene *différance*, die selbst in den patriarchalsten und auf Sinn und Einheit angelegten Texten zu finden ist. Das Problem, das sich stellt, ist das Gewinnen von Einfluss auf die herrschende Interpretation, die umgekehrt auch für Texte, in denen ein Frau-Werden statt hat, in den meisten Fällen der patriarchalen, auf die Festschreibung eines Sinns fixierten Lesart folgt. Re-reading versteht sich als ein Mittel, diese Festschreibung aufzulösen, die gleichen kanonischen Texte *neu* zu lesen, um sie gerade *gegen* die Einheit des Sinns zu lesen und die verborgenen Auswirkungen ans Licht zu bringen. Gewisse Schwierigkeiten avancieren aus dem Versuch, ‚männliches‘ von ‚weiblichem‘ Schreiben und Lesen zu trennen, da diese Prozesse nicht nach irgendeinem Geschlecht ihrer Autorin oder ihres Lesers als solche bezeichnet werden, sondern lediglich nach ihrem Drang, Sinn festzuschreiben oder der *différance* einen Raum zu geben.

Luce Irigaray tritt für einen ‚spielerischen‘ Umgang mit den gesellschaftlich an Frauen herangetragenen Erwartungen ein, um diese gegen sie selbst zu nutzen. Sie greift die patriarchale Definition der Frau als Nachahmung des Mannes nachahmend auf, um sie unter dem Titel *Mimesis* als eine Strategie subversiver Wiederholung zu fassen<sup>12</sup>. Während

<sup>10</sup> Butler, Judith (2006): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 208.

<sup>11</sup> Vgl. Schor, Naomi (1992): *Dieser Essentialisms, der keiner ist – Irigaray begreifen*. In: Vinken (Hg.) 1992, S. 219-246, hier S. 233ff.

<sup>12</sup> Vgl. hier und im Folgenden: Kuhn 2005, S. 87ff.

die strikte Ablehnung der Definition mangels Alternativen nur zu ihrer Bestätigung führen würde, lässt sich in ihrer selbst gewählten Affirmation ein Potential der Umdeutung und Verschiebung ausmachen. Jean Baudrillard bestätigt ein solches Potential: „Die Männer glauben lassen, daß sie Männer sind, während die Frauen selbst insgeheim wenig daran glauben, daß sie Frauen sind (ebensowenig wie Kinder glauben, daß sie Kinder sind). Wer glauben läßt, ist demjenigen immer überlegen, der glaubt und glauben macht.“<sup>13</sup> Naomi Schor zeigt auf, wie Irigaray in drei Stufen ein neues Konzept unter dem alten Namen ‚Mimesis‘ zu etablieren versucht. Der alte Begriff der Mimemesis lässt sich demnach auf der ersten Stufe als Maskerade auffassen und benennt „die angeblichen Talente der Frauen, den Diskurs des Herrn, einschließlich des Diskurses der Misogynie, nachzuahmen. Auf einer zweiten Stufe wird das Nachahmen zur Parodie, und Mimesis bedeutet dann keine irregeleitete Maskerade, sondern eine heimliche Mimikry. Und schließlich [...] erlangt Mimesis die Bedeutung von Differenz als Positivität, eine freudvolle Wiederaneignung der Attribute des Anderen, die nicht einfach mit einer bloßen Umkehrung der gegebenen phallogozentrischen Machtverteilung verwechselt werden darf.“<sup>14</sup>

## II.

In diesem zweiten Teil sollen Überschneidungen zweier im weitesten Sinne popkultureller Phänomene, nämlich Lady Bitch Ray und Charlotte Roches *Feuchtgebiete*, mit Ansätzen des dekonstruktiven Feminismus dargestellt werden. Es gäbe eine Vielzahl an KünstlerInnen, zu denen eine derartige Verknüpfung leichter zu leisten gewesen wäre, da diese explizite oder implizite Verweise auf die Theorie geben oder sich gar in einer ‚queeren‘ subkulturellen Sphäre bewegen, etwa die zahlreichen Musiker und Autorinnen der Riot-Grrrl-Bewegung und der Ladyfestszene oder Frauen wie die Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek, deren Werke stärker als „schwer zugänglich“ und intellektualisiert betrachtet werden. Die Entscheidung zu Gunsten der popkulturellen Schiene fiel, weil sie einerseits sehr breit rezipiert wird, andererseits jedoch bei der Masse der LeserInnen eine patriarchale Lesart unwahrscheinlich dominant erscheint – mensch vergleiche etwa die Rezension zu *Feuchtgebiete* in der letzten Ausgabe. Gleichwohl die hier aufzuzeigenden Überschneidungen gewissermaßen auch ihrerseits nur ‚Lesarten‘ der behandelten Lieder, Gesprächsausschnitte, Talkshows, Romane oder kurz: Texte bilden, die vielleicht der Intuition und der weitgehenden (Alltags-)Rezeption widersprechen, sind sie (hoffentlich) eines weniger als diese: patriarchal und auf eine Festschreibung und Einheit des Sinns angelegt. Stattdessen fokussieren sie die Erforschung der Differenzen der Texte zu sich selbst und die durch sie geleisteten Verschiebungen von Bedeutung im Diskurs.

<sup>13</sup> Baudrillard, Jean (1992): *Transparenz des Bösen. Ein Essay über extreme Phänomene*. Berlin: Merve, S. 195.

<sup>14</sup> Schor, In: *Vinken* 1992, S. 232.

## Lady Bitch Ray

*Lady Bitch Ray* ist der Künstlernamen von Reyhan Şahin, die unter diesem Namen Rapmusik auf ihrem eigenen Label *Vagina Style Records* veröffentlicht und die Internet-Talkshow *Große Fische, kleine Fische* moderiert(-e), in der verschiedene Größen und Emporkömmlinge der HipHopwelt zu Gast waren.<sup>15</sup> Ihre Musik und ihr Auftreten werden gemeinhin als Provokation und stark von Selbstdarstellung beeinflusst rezipiert und zeichnen sich durch inflationären Gebrauch und kontextlosen Einwurf von Wörtern wie ‚Ficken‘, ‚Votze‘, ‚Vagina‘, ‚Pussy‘, ‚Bitch‘, ‚Hure‘, ‚Schlampe‘, etc. aus. „Das Publikum ist sich uneins, ob hier Ironie und Emanzipation am Werk sind oder extrem schlichtes Selbstmarketing.“<sup>16</sup>

„Du meinst dass du mich disst, nennst du Ficker mich Bitch? Junge die Wahrheit ist – Ich bin ne Bitch!“<sup>17</sup>

Lady Bitch Ray bezeichnet sich selbst schon im Namen und auch in Interviews und Talkshows als ‚Bitch‘. Sie betont dabei ihre Absicht, die Bedeutung des Wortes in eine positive Richtung zu verschieben. Eine detaillierte Analyse derartiger Bedeutungsverschiebungen von ursprünglich als verletzendes Sprechen aufgefassten Begriffen an Beispielen wie ‚gay‘, ‚queer‘ oder auch ‚nigger‘ liefert Judith Butler in ihrer Arbeit *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Erklärtes Ziel dieser Verschiebung ist die Abschwächung der verletzenden Wirkung oder gar die Unbrauchbarmachung der Begriffe für verletzendes Sprechen überhaupt. Eine solche Strategie lässt sich einreihen in Luce Irigarays Strategie der *Mimesis*. Konkret: Mensch betrachte sich das Frauenbild und die Erwartungshaltung der deutschen Untergrundrapper King Orgasmus One, Frauenarzt und Bass Sultan Hengzt, die sich selber als „Pornorapper“ bezeichnen. In Stücken mit so bezeichnenden Titeln wie *Du nichts ich Mann*, *Fick die Ex* oder *Sie ist eine Nutte* werden die Wörter *Frau* und *Bitch/Nutte/Hure/Schlampe* weitgehend synonym verwendet und mal mit Witz, mal mit Aggressivität als Ideal oder Beleidigung an ‚die Frau‘ herangetragen. Dabei geht es weniger um die Matrix ‚Sex für Geld‘, als vielmehr um die ständige sexuelle Verfügbarkeit der Frau.<sup>18</sup> Lady Bitch Ray nimmt eine solche

<sup>15</sup> Auf ihre Identität zwischen Türkin, Akademikerin und Rapperin wird in anderen Texten zur Genüge hingewiesen, vgl. etwa Irlers, Klaus (2006): Keine ist so krass wie ich. In: TAZ vom 03.07.2006, zit. n.: <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2006/07/03/a0108>. Obwohl ihre wissenschaftliche Beschäftigung mit (Kleidungs-) Semiotik in diesem Kontext durchaus von Interesse wäre, möchte ich auf eine zu stark biographisch und von der Intention der Autorin ausgehenden Interpretation ihres Auftretens absehen.

<sup>16</sup> Irlers 2006, o. S.

<sup>17</sup> Lady Bitch Ray (2006): Ich bin ‚ne Bitch. In: Fick mich EP. Bremen: Vagina Style Records. Zitate aus audiovisuellen Medien erfolgen hier und im Folgenden nach eigener Transkription und in der Belegform analog zu Literaturbelegen.

<sup>18</sup> Auch zu diesen Texten lassen sich verschiedene Lesarten denken, etwa unter Gesichtspunkten der Offenlegung impliziter gesellschaftlicher Verhältnisse oder der Ironie, obwohl dies angesichts etwa der Tätigkeit von King Orgasmus One als Produzent von Pornofilmen leicht ungläubwürdig erscheinen mag.

an sie herangetragene Erwartungshaltung auf und mimt dieses Ideal zunächst durch Selbstbezeichnung, körperbetonte Kleidung und die offene Rede über und Aufforderung zum Ficken, beispielhaft gerichtet an King Orgasmus One: „Komm mein König, mach's mir jetzt! / Nimm mich richtig durch und fick mir den Verstand weg!“<sup>19</sup> Im zweiten Schritt treten parodistische Züge immer dann offen zu Tage, wenn gerade durch die Mimesis der dem männlichen Wunsch entgegengesetzte Effekt eintritt und eine hinter der Phantasie der Omnipotenz verborgene Impotenz durchscheint. Dies gilt sowohl auf sprachlicher Ebene, auf der es etwa in *Große Fische kleine Fische* einem Großteil der männlichen Gäste gerne mal die Sprache verschlägt, als auch ganz materiell und wortwörtlich<sup>20</sup>. Der dritte Schritt, Mimesis als eine Hervorhebung der Differenz als Positivität, zeigt sich indirekt verwirklicht. Lady Bitch Ray eignet sich den Begriff der ‚Bitch‘ an<sup>21</sup>, um im Zuge seiner Verschiebung auch die mit ihm verbundene gender-Konfiguration ‚Frau‘ zu verschieben und der *différance* eine Stimme zu geben. In diesem Sinne lässt sich im Aufbrechen gewohnter Strukturen durch das gewissermaßen unberechenbare Verhalten Lady Bitch Rays eine radikale Vervielfältigung der Geschlechtsidentitäten verorten.

## Feuchtgebiete

Charlotte Roches Roman *Feuchtgebiete* zeigt sich in einem etwas anders gearteten Verhältnis zum dekonstruktiven Feminismus, insofern statt einer Strategie der Mimesis und Verschiebung festgeschriebener Erwartungshaltungen eher ein radikaler Bruch mit solchen stattfindet. Die herrschende Lesart klingt, auf wenige Begriffe gebracht, jedoch sehr ähnlich: Provokation, Tabubruch, Fäkalwörter. Fokussiert auf das Verhalten der Protagonistin, die während eines Krankenhausaufenthalts wegen einer schiefgegangenen Analsur über ihre sexuellen Vorlieben und Gewohnheiten monologisiert, werden ihr seitens der Rezensenten verschiedene Diagnosen gestellt und Ratschläge erteilt: das einsame, kranke, depressive, oder unhygienische Scheidungskind sollte sich mal ordentliche Freunde suchen, mal zum Arzt oder Psychiater gehen, sich mal waschen oder auf ihr eigenes Leben konzentrieren. Durchgängig wird sie zur Ausnahme stilisiert, die der Normalisierung bedürfe, egal ob sie gerade selbst an ihrem Zustand schuld ist oder, wie bei den gutwilligeren RezensentInnen, die Gesellschaft die Verantwortung dafür trägt. Gemeinsam ist allen diesen Lesarten der Versuch, den Roman in die wirkliche Welt zu verlegen und dort einen spezifischen Sinn und eine vollständig erklärbare Identität der Protagonistin festzuschreiben. Dieser Anspruch zeichnet die Lesarten als männliche oder patriarchale im unter I. gegebenen Sinne aus. Sie fokussieren Helen Memel vor ihrem jeweils übereinstimmenden oder abweichenden Wesen

<sup>19</sup> Lady Bitch Ray (2006): Hengzt, Arzt, Orgi In: Fick mich EP. Bremen: Vagina Style Records.

<sup>20</sup> Vgl. als krasses Exempel den Ausschnitt ab Minute 10:25 in der unter <http://de.sevenload.com/videos/U3HHceGv-GFkf-Was-issn-das-fuer-eine> zu findenden Folge von Große Fische kleine Fische.

<sup>21</sup> Ohne, dass ich ihr dafür tatsächlich derartige Intentionen unterstellen müsste oder wollte – es handelt sich um eine Lesart, die von Wirkungen ausgeht und ihrerseits versucht, die Differenzen als das, was von der Lesart ihrer Person als „egozentrische Selbstdarstellerin“ abweicht und ausgeschlossen ist, zu berücksichtigen.



der Frau und vermeiden es, sofern sie Helen überhaupt als handelndes Subjekt betrachten, die im Subjektcharakter implizierten Unterwerfungen zu thematisieren.

Geht mensch von der Positivität der Differenz aus, so wird sich zwangsläufig ein anderer Zugang zu dem Roman entwickeln, der hier nur skizziert werden kann. Dabei gilt es, die Abweichung der Protagonistin von der Norm zu bejahen, ohne sie deshalb gleich zum Vorbild für eine nachfolgende Generation von Frauen zu erheben. Dem entspricht die Verortung eines Frau-Werdens in Roches Roman, das gerade darauf zielt, vielfältige Subjektivierungsprozesse einzuleiten, die sich auf die Differenz zur Normalität stützen: „Ich benutze mein Smegma wie andere ihre Parfümflakons. Mit dem Finger kurz in die Muschi getunkt und etwas Schleim hinters Ohrfläppchen getupft und verrieben. Wirkt schon beim Begrüßungsküsschen Wunder.“<sup>22</sup> Was in dem Text deutlich wird, gleichwohl es nicht explizit gesagt wird, ist die Unmöglichkeit, die vielfältige sexuelle Praxis der Protagonistin unter einen Signifikanten, einen Begriff, eine feste Geschlechtsidentität zu bringen. Insofern zeigt Roche an ihrer Figur auch Grenzen der Sprache auf, die sich eben nicht durch ein paar Neologismen, wie sie in Rezensionen noch gelobt werden, umgehen lassen. Sicher lässt sich der Lebensentwurf von Helen Memel als nicht in besonderer Weise zur Emanzipation der Frau beitragend charakterisieren, jedoch sagt das noch nichts über ein derartiges Potential des Buches selbst für die Gesellschaft aus. Trotz hoher Platzierung auf internationalen Bestsellerlisten bietet das Buch eine minoritäre Lesart an, indem es abweichende Entwürfe von Subjektivierung offeriert und damit vielleicht das majoritäre, auf die Einheit des Sinns fixierte Verständnis der Welt unterläuft.

Am Ende steht eine Vision, formuliert von Deleuze und Guattari: „überall eine mikroskopische Trans-Sexualität, die bewirkt, daß die Frau ebenso viele Männer umfaßt wie ein Mann, und der Mann ebenso viele Frauen, die alle in der Lage sind, miteinander in Verhältnisse der Wunschproduktion einzutreten, die die statistische Ordnung der Geschlechter umstürzt.“<sup>23</sup>

<sup>22</sup> Roche, Charlotte (2008): Feuchtgebiete. Köln: DuMont, S. 19.

<sup>23</sup> Deleuze, Gilles; Guattari, Félix (1977): Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 381.

## Literatur

- Baudrillard, Jean (1992): *Transparenz des Bösen. Ein Essay über extreme Phänomene*. Berlin: Merve.
- Butler, Judith (2006): *Haß spricht: Zur Politik des Performativen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Deleuze, Gilles; Guattari, Félix (2005): *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie II*. Berlin: Merve.
- Deleuze, Gilles; Guattari, Félix (1977): *Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie I*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Irler, Klaus (2006): Keine ist so krass wie ich. In: TAZ vom 03.07.2006, zit. n.: <http://www.taz.de/index.php?id=archivseite&dig=2006/07/03/a0108>.
- Krämer, Sybille (2001): Jacques Derrida. Die Schrift als Bedingung der Möglichkeit und der Unmöglichkeit von Sprache. In: dies. (Hg.): *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kuhn, Gabriel (2005): *Tier-Werden, Schwarz-Werden, Frau-Werden. Eine Einführung in die politische Philosophie des Poststrukturalismus*. Münster: Unrast.
- Roche, Charlotte (2008): *Feuchtgebiete*. Köln: DuMont.
- Vinken, Barbara (Hg.) (1992): *Dekonstruktiver Feminismus: Literaturwissenschaft in Amerika*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

## Musik

- Lady Bitch Ray (2006): *Fick mich EP*. Bremen: Vagina Style Records.

## Video

- Lady Bitch Ray (2006): *Große Fische kleine Fische*. Zit. n.: <http://de.sevenload.com/videos/U3HHceGv-GFkf-Was-issn-das-fuer-eine>, Stand: 01.03.2009